Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal exkl. Bestellgeld. Man abonnirt bei allen Zeitungsspeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition.

Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition: A. Dietrich, Stuttgart, Heusteigstraße 30.

Inserate pro 4spaltige Petitzeile 20 Pf., für Verbandsangehörige 10 Pf. Privatanzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, andernfalls der Abdruck unterbleibt.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 24. Stuttgart, Sonnabend den 17. Juni 1893. 9. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Da die diesmalige Abrechnung die Monate Januar, Februar, März und April umfaßt, indem vom 1. Mai d. J. an eine andere Verrechnung in Beiträgen, Eintrittsgeldern 2c. zu erfolgen hat, so ersuchen wir alle die Orte, welche noch nicht bis Ende April die Abrechnung mit der Verbandskasse vorgenommen haben, dieses umgehend zu thun. Diejenigen Orte, welche nicht innerhalb zehn Tagen die Abrechnung mit der Verbandskasse für die ersten vier Monate d. J. vorgenommen haben, müssen wir in Nr. 26 des Organs bekannt geben.

Der Verbandsvorstand.
J. A.: A. Dietrich.

Achtstundentag und Lohnbewegung.

Es ist nichts Neues was wir sagen wollen. — Berufenere Federn haben dieses Thema schon behandelt und dennoch wie oft wird das Wichtigste dieses Theiles unserer sozialen Frage verkannt.

Für uns Gewerkschaftler, die wir für das materielle Wohl und damit für die Kraftterhaltung der Massen im gesellschaftlichen Kampf in erster Linie zu sorgen haben, ist die Achtstunden- und Lohnfrage wohl überhaupt die wichtigste. Man darf deshalb nicht annehmen, unsere Bestrebungen seien rein materielle. Die Volksbelehrung ist auch für die Gewerkschaften ein äußerst wichtiger Faktor, aber, wenn man einen hungernden Menschen belehren will, so muß man ihm erst etwas zu essen geben, ehe man das dafür nothwendige Interesse von ihm verlangen kann.

Jeder Mensch hat das sehr begreifliche Bestreben, ein möglichst zureichendes Einkommen zur Bestreitung seiner Bedürfnisse zu erlangen. Die Gewerkschaften suchen nach Möglichkeit für ihre Mitglieder einen auskömmlichen Lohn oder wenigstens eine nicht zu überschreitende Minimaltaxe desselben zu erzielen. Die Operationen, welche man in dieser Angelegenheit ausführte, sind theils günstig, theils ungünstig für die Arbeiter verlaufen und trotzdem fast in allen Lohnbewegungen die Herabminderung der Arbeitszeit verlangt wurde, sind die bis jetzt erreichten Erfolge nicht wie sie wünschenswerth gewesen wären. „Daran sind die Gewerkschaftler schuld," hört man oft sagen. Nichts ist unrichtiger. Es wäre allerdings eine Ueberhebung, wenn man behaupten wollte, diese Organisationen seien das, was sie sein sollten, dazu ist die Betheiligung leider noch eine viel zu mangelhafte, aber alle Mißerfolge auf Rechnung der Gewerkschaften setzen zu wollen, ist durchaus falsch. In allen Lohndifferenzen zwischen Kapital und Arbeit hat man eine Erhöhung der Lohnsätze viel eher bewilligt als eine Verkürzung der Arbeitszeit. Wir erinnern nur an den letzten Buchdruckerstreik. Eine Lohnerhöhung in diesem wäre vielleicht durchgegangen, aber gegen die neunstündige Arbeitszeit wurde allgemein Front gemacht. Man ließ diese Forderung in sehr richtiger Erkenntniß der Sache aber nicht fallen und so verlief der Streik ungünstig für die Arbeiter.

Warum ist nun der Kapitalist eher geneigt die Lohnsätze zu erhöhen und warum bestehen die Arbeiter hauptsächlich aber auf einer Verminderung der Arbeitszeit? Nun die Sache ist ganz einfach.

Bei Erhöhung der Produktionskosten, welche durch erhöhte Lohnsätze bedingt sind, wird der Fabrikant sich stets schadlos zu halten suchen, indem er einestheils die Qualität des Rohmaterials verringert, anderntheils aber die Verkaufspreise so normirt, daß ein bestimmter Prozentsatz seines Reinverdienstes dennoch für ihn herausspringt. Der Fabrikant trägt also nicht die Kosten der Lohnerhöhung, sondern der Konsument trägt sie und, da der Hauptkonsument aller Produkte das arbeitende Volk ist, der Arbeiter, welcher sein Einkommen verbessern wollte, zum großen Theile selbst. Wir sehen, die auf diese Weise erzielten höheren Löhne sind zum Theil nur eine scheinbare Verbesserung der Arbeiterlage. Nun soll damit nicht etwa gesagt werden, ein Anstreben höherer Löhne sei zwecklos. Nein durchaus nicht. Ein Nutzen wird insofern dennoch erreicht, als die erhöhten Konsumpreise das arbeitende Volk zwar zum großen Theil, aber nicht allein trägt, indem die besitzende Klasse den auf sie entfallenden Theil nothwendig mittragen muß.

Die künstliche Heraufschraubung der Konsumpreise ist übrigens, wie man vielleicht folgern könnte, nicht etwa durch erhöhte Lohnforderungen entstanden, sie ist vielmehr in der Hauptsache eine Folge des Entwicklungsganges unserer Zeit und wäre jedenfalls auch ohne die Forderungen der arbeitenden Klasse zu gegenwärtiger Höhe gekommen. Es ist deshalb doppelt nothwendig, durch entsprechende Löhne wenigstens ungefähr die Parallele zu halten.

Noch weit wichtiger für uns ist allerdings die Verminderung der Arbeitszeit und die damit erreichte Lohnverbesserung. Betrachten wir den ökonomischen Grundsatz: Der Preis einer Waare ist bedingt durch Angebot und Nachfrage. Die Arbeit ist eine Waare: wenigstens ist sie durch den Merkantilismus leider dazu gemacht worden. Wenn nun der Preis der Waare Arbeit verbessert werden soll, so muß in erster Linie für eine Verminderung des Ueberangebotes Sorge getragen werden und dies ist nur durch Verkürzung der Arbeitszeit zu erreichen. Nehmen wir eine jetzige Durchschnittsarbeitszeit von täglich 10 Stunden an und rechnen wir auf fünf Menschen einen Arbeitslosen, was so ziemlich stimmen wird, so würde durch eine Herabminderung der Arbeitszeit um täglich zwei Stunden das Defizit ungefähr gedeckt werden. Es würde keine industrielle Reserve mehr geben, das Selbständigkeitsgefühl und die Konsumtionskraft des Volkes würden bedeutend gehoben werden und die Gewerkschaften würden viel eher in der Lage sein, ihre Forderungen zur Durchführung zu bringen, als es ihnen gegenwärtig, wo für jeden Unzufriedenen sofort Ersatz da ist, möglich ist. Freilich würde für die Dauer auch eine achtstündige Arbeitszeit dem Uebelstand des Ueberangebotes nicht abhelfen können.

Die Verkürzung der Arbeitszeit müßte vielmehr in dem Maße zunehmen, wie die Verbesserung der Maschinentechnik und die damit verbundene Entbehrlichkeit der Arbeitskräfte zunimmt. Eine verminderte Arbeitszeit ist, auch wenn sie nicht von einer direkten Lohnerhöhung begleitet ist, indirekt stets eine Verbesserung der sozialen Lage. Wir verweisen nur auf die unbestrittene Thatsache, daß dort die besten Löhne sind, wo man die kürzeste Arbeitszeit hat (England 2c.) und ohne Ausnahme lange Arbeitszeit geringe Lohnsätze im Gefolge hat. Zudem ist die Forderung des Achtstundentags eine Forderung der Humanität.

Wir sind berechtigt, für jeden unserer Mitmenschen ein menschenwürdiges Dasein zu verlangen. Jedermann muß es möglich gemacht werden, sich durch seine Arbeitsleistung zu erhalten; gewiß eine billige Forderung! Es giebt ein Recht, welches die Natur jedem Staatsbürger in den Schooß geworfen hat, lassen wir es uns nicht entreißen, das Recht auf Arbeit.

Harry B.

Natur und Mensch.

Natur und Geist, so spricht man
nicht zu Christen,
Deshalb verbrennt man Atheisten.
Goethe.

Daß der Mensch ein Produkt der Natur ist, den Gesetzen derselben gerade so unterworfen wie jedes andere Lebewesen, kann heute Niemand mehr in Abrede stellen. Wäre er das Resultat einer übernatürlichen Schöpfung, so müßte er auch logischerweise in die Welt gesetzt worden sein, fix und fertig mit allen jenen Tugenden und Eigenschaften begabt, welche sein Glück und Wohlergehen begründen.

Anstatt dessen mußte sich jedoch der Mensch aus seinem ursprünglichen Zustande physischer und geistiger Thierheit erst heraus entwickeln, mußte mühselig um die Bedingungen kämpfen, welche sein Leben glücklicher und harmonischer gestalteten.

Wie unermeßlich viele Anstrengungen und Opfer mag es ihn gekostet haben, sich aus der ursprünglichen Wildheit bis zur Barbarei zu entwickeln. Im Kampfe um diese erste Entwicklungsstufe gingen hunderttausend Menschen frühzeitig zu Grunde. In ferneren Entwicklungsperioden gelangte er auf eine ganz unnatürliche Bahn und von dieser Zeit her datirt der Fluch, der die Menschheit heute noch belastet. Wohl schuf er die Bedingungen zu einem besseren Dasein, wohl machte er sich durch die unermeßliche große Macht seines sich immer mehr entwickelnden Geistes die Erde unterthan, aber weil er gegen die Gesetze der Natur handelte, konnte er trotz seiner Entwicklung nicht Wohlergehen und Glück finden. Die heutige Zeit, in welcher der Menschheit doch rein gar nichts mangelt, um zum Glücke zu gelangen, beweist dies. Dies kam so: Anstatt daß die Begabten auf die minder Entwickelten ihren bildenden Einfluß geltend gemacht und so die geistige Entwicklung der großen Masse gefördert hätten, schwangen sie sich zu Herrschern über die Menge hinauf, störten die allgemeine Entwicklung, indem sie die natürliche Empfindung im Menschen, welche immer nach Edlerem und Besserem strebt, unterdrückten und das Leben durch allerhand unnatürliche Einrichtungen in einen bestimmten Kreis ihrer aufgestellten Vorrechte und Privilegien eingengten. Sie hatten ein Interesse daran, die Entwicklung der großen Masse durch eine unnatürliche Erziehung auf einem für sie passenden Niveau zu erhalten, und es darf uns demnach nicht im Geringsten Wunder nehmen, wenn sich dieses Verhältniß bis in unsere Zeit herauf beim Volke geltend macht. In Wirklichkeit treffen wir heute noch, anstatt dem Geiste der Zeit angemessen gebildete Menschen, unter dem Volke Hunderttausende, welche die erwähnte unnatürliche Erziehung zu Krüppeln gemacht hat, die nicht viel über der Barbarei stehen.

Die Herrscher haben im Laufe der Zeit ihre Netze immer feiner gesponnen, sonst wäre es gar nicht möglich, daß heute der Adel noch als etwas Höheres angesehen würde und daß die Ausbeutung des Volkes trotz der veränderten Einrichtungen von Manchen noch als ein selbstverständlicher Bestandtheil der „göttlichen Weltordnung" betrachtet wird. Giebt es doch heute noch hochedle Kreise, welche offen und frei, ohne dabei auf Empörung zu stoßen, die Rückkehr ins Mittelalter als den einzigen Weg zum Besseren vorschlagen und hätten sich durch die allmälige Entwicklung nicht ganze Menschenklassen von dem Banne der adeligen und geistigen Herrschaft losgelöst, so ständen wir heute noch in Bezug auf den Fortschritt um einige Jahrhunderte zurück.

Die ungleiche Entwicklung besteht natürlich heute noch, weil die menschliche Gesellschaft das Prinzip der Ungleichheit noch zu Gunsten Einiger aufrecht erhält, welche von der Arbeit der Anderen leben wollen.

Wenn auch die Einrichtungen bereits andere geworden sind, so haben sich doch die Vorrechte von Generation zu Generation noch erhalten und der Eine beutet den Anderen immer noch aus.

Der Müßige und Faule will noch immer sein Schmarotzerdasein auf Kosten des Fleißigen nicht aufgeben und durch seine Herrschaft über denselben dessen Daseinsbedingungen und dessen geistige Entwicklung beeinflussen.

Durch alte verrostete und unserer Zeit hohnsprechenden Vorrechte einmal zum Besitze der Macht gelangt, will man noch immer mehr besitzen und führt daher heute, wo der Boden durch den Fortschritt viel ersprießlicher geworden ist, einen wüthenden Vernichtungskampf gegen den Minderbemittelten.

Was man heute „Konkurrenz" oder das „freie Spiel der Kräfte" nennt, nannte man früher Raubthum.

Es ist jedoch die letzte Periode des unsäglichen grausamen Spieles unter den Menschen, welches durch das Verlassen der natürlichen Bahn der Entwicklung entstand, denn nun löst sich mit Macht die letzte und mächtigste Klasse, um welche es sich bei der Ausbeutung stets handelte, die Arbeiterklasse, von dem Banne los, welcher gleich einem Ungeheuer sich um die Völker geschlungen und dieselben an ihrem Vorwärtsschreiten hinderte.

Durch die Einrichtungen des Kapitalismus wurden die Bedingungen zur Befreiung der Arbeiterklasse geschaffen und überall, wo der Kapitalismus seine mächtigen Krallen in das Herz des Volkes gräbt, erwacht dasselbe zum Bewußtsein, daß es in vollkommen unnatürlichen Verhältnissen lebt, und daß Diejenigen, welche bestrebt sind, es darin zu erhalten, seine Feinde sind. Die besitzenden Klassen werden bei dem Fortschreiten der sozialen Frage immer ängstlicher; immer heißer wird der Boden unter ihren Füßen. Indeß steigen die Fragen auf: Warum bestehen so viele Religionen mit so verschiedenen Moralbegriffen, so viele Gesetze mit so verschiedenem „Recht", so viele Klassen mit so verschiedener Lebenslage und Stellung? Warum verflucht der Eine das, was der Andere anbetet, ja, warum bestehen überhaupt unter den Menschen Einrichtungen, welche den Einen glücklich, die Anderen unsäglich elend machen?

Die Antwort auf die Fragen ist leicht zu finden: Weil die Einrichtungen der Menschen ganz unnatürlich und unvernünftig sind.

Anstatt gemeinsamer Arbeit ist dieselbe ungleich vertheilt, so daß Einige die ganzen Lasten tragen, während die Anderen im Müßiggange leben. Anstatt ein gemeinsames Ziel zu verfolgen, gehen durch die aufgebauten Vorrechte die Interessen der Menschen auseinander, welches Verhältniß die nothwendige Folge von Haß, Zwietracht, Kampf und Krieg ist.

Unter solchen Verhältnissen bilden sich verschiedene Anschauungen über Religion und Moral, anstatt dem gemeinsamen vernünftigen Vorgehen; verschiedene Rechtsanschauungen, anstatt dem wirklichen und für alle Menschen geltenden Recht; andere Würden, Titel und Orden, anstatt der gemeinsamen, durch Arbeit erworbenen Stellung u. s. w. heraus. Daß hier der Mensch seiner Natur entrathen muß, daß er, anstatt sich zu entwickeln, in immer größere Widersprüche geräth, so daß er zuletzt das Natürliche von dem Falschen und Unvernünftigen nicht mehr zu unterscheiden vermag, ist erklärlich. Deshalb giebt es noch in unserer Zeit, bei den Professoren an den Universitäten angefangen, bis hinab zu den „niedersten Schichten" des Volkes, so viele Vorurtheile und so viel Unwissenheit.

Mancher gelehrte Professor hat sein Gehirn mit allerhand Wust verkleistert, so daß er beinahe den ganzen Unsinn unserer Vorfahren, aber keine Wissenschaft im Kampfe hat, welche ihm eine klare und vernünftige Lebensanschauung beibringt.

Die Arbeiter werden von Jugend an mit allerhand mysteriösen Sachen überhäuft und können sich deshalb nie zu einem selbständigen Urtheil über Welt und Menschheit aufschwingen. Was Wunder, wenn die Menschheit unter solchen Verhältnissen versumpft, anstatt auf eine höhere und edlere Stufe zu kommen. Wenn so viel Moral- und Rechtsbegriffe so verschiedener Art bestehen, dann muß ja das wirklich Gute, Wahre und Rechte vor dem Schein, welcher die Widersprüche mit einer glänzenden Maske verhüllt, zu Grunde gehen.

Es ist daher hohe Zeit, dem Volke eine bessere Erziehung zu geben, damit es eine Lebensanschauung gewinnt, die ein einsames Fortentwickeln möglich macht. Harmonie im Fühlen, Harmonie im Denken und Harmonie im Handeln muß die Parole werden, denn nur durch diese kommen wir wieder auf die Bahn natürlichen Vorwärtsstrebens, lernen endlich einmal gut von böse, recht von unrecht u. s. w. unterscheiden und allen Firlefanz hassen und beseitigen.

Die Wissenschaft ist bereits so weit vorwärtsgeschritten, daß wir uns eine Moral für alle Menschen gleich gründen können, welche Jeden zum Menschen und die Menschheit zu Brüdern macht, die einander in allen Lagen des Lebens stützen, anstatt sich durch Klassen-, Rassen- oder Konfessionshaß zu bekämpfen. Freilich, diese Moral ist in keiner der bestehenden Glaubenssekten zu suchen, sondern nur in der einheitlichen, wissenschaftlichen Weltanschauung, welche auf Grund natürlicher Forschung über die Entwicklungsgeschichte der Welt und im Besonderen der Menschheit aufgebaut ist und die nur mit den erforschten Thatsachen rechnet, also keinen bleibenden Irrthum wachrufen kann.

Diese Moral wird die Menschheit vor dem geistigen Verfall und vor Versumpfung in jeder Hinsicht viel besser schützen, als die mit unzähligen Widersprüchen erfüllten Lebensanschauungen der Sekten. Jeder Mensch wird durch seine einfache und natürliche Bildung die Dinge um und außer sich beurtheilen können, wird wissen, was er ist und was er zu thun hat, um sich und seine Nebenmenschen am Vorwärtsschreiten nicht zu hindern, was heute nicht der Fall ist. Aus dieser einheitlichen Weltanschauung wird sich konsequent ein harmonisches, solidarisches Handeln der Menschen, eine Einigkeit des Strebens entwickeln und jeder Einzelne wird sich auch darüber klar werden, was recht und unrecht ist.

Zwangsmaßregeln gegen die Freiheit des Willens, die heute die Menschen in der Entwickelung hindern, werden dem Drange nach Ent-

wicklung weichen müssen und demokratischen Bestimmungen, welche Niemandem in seinem Recht schaden, Platz machen.

Bevor die Menschen jedoch auf den Weg des allgemeinen natürlichen Rechtes, welches weder durch Paragraphen noch willkürlich durch Staatshäupter ertheilt werden kann, kommen können, müssen selbstverständlich die gesellschaftlichen Ungleichheiten, die dem Unrecht Thür und Thor öffnen, beseitigt sein.

So lange als Klassen bestehen, werden auch Klassenvorrechte existiren, weil die besitzenden und herrschenden Klassen den armen und unterdrückten Klassen, um ihre Vorrechte zu erhalten, immer eine Rechtsauffassung aufdrängen, die den Interessen der Besitzenden entspricht. Die Besitzenden behalten die Vorrechte für sich, während die Rechtsauffassung, die sie den Armen geben, sagt: „Es ist gerecht und natürlich, daß die heutige Gesellschaft, in welcher Ihr arbeitet und wir genießen, in welcher Ihr entbehrt und wir im Ueberfluß leben, besteht, denn sie wurde von einer höheren Gewalt eingesetzt. Unverletzlich und heilig sind deshalb die Einrichtungen der Gesellschaft, durch welche der Besitzende den Arbeiter beherrscht und Jeder begeht ein Verbrechen gegen „Recht und Ordnung", welcher sich dagegen stellt".

So lange es daher Einrichtungen mit Klassen, Rassen und Sekten geben wird, wird auch nie ein einheitliches Handeln unter den Menschen zu Stande kommen, denn die Besitzenden, welche auf Kosten der großen Massen der Armen leben, werden stets die verschiedenen Stellungen, Religionen u. s. w. aufrecht zu erhalten suchen und Tugend, Moral, Recht, kurz Alles, was zu unserem Glücke nothwendig, nach ihrem Interesse modeln.

Sie werden bei jedem Gegenversuch sagen: Bist Du arm und in unsern Händen, so mußt Du Dich unserer „Erziehung" unterwerfen, welche Dir eine Moral giebt, wie wir sie brauchen, mußt Dich unter unsere Gewalt beugen und diese als Dein einziges Recht anerkennen.

Und so lange, als das Volk nicht erkennen lernt, daß solche Verhältnisse Menschenwürde, Moral und Recht auf den Kopf stellen, wird es sich nie im Sonnenlichte des wahren Fortschrittes bewegen und des Lebens freuen können. Die schöne Erde wird durch solche „Zustände" zu einem Jammerthal. Der Fluch, der der Menschheit an den Fersen haftet, seitdem sie von der Bahn natürlichen Vorwärtsstrebens in künstliche, widersinnige Verhältnisse gelangte, macht sich in unserer Zeit immer noch fühlbar, und zwar gerade in der Periode des Kapitalismus tritt er am markantesten zu Tage.

Bei allem Reichthum der Gesellschaft tritt das Elend wie ein furchtbarer Rachegeist auf und mahnt die Menschen, den natürlichen Weg des allgemeinen Fortschrittes zu betreten.

Der Sozialismus, welcher die Massen wieder unter das Banner der Solidarität bringt, ist die einzige Rettung vor dem drohenden Untergange. Wer daher die Sünden, welche bis jetzt Vorurtheile, Wahn- und Selbstsucht angestiftet haben, so schnell als möglich beseitigen will, der schließe sich dem Sozialismus an, welcher da lehrt:

„Wir haben nur eine Nation, das ist die Menschheit, nur ein Vaterland, das ist die Erde, nur eine Moral, die Liebe zum Streben, in der edelsten Menschenbildung das höchste Glück zu erreichen." („Sol.")

Fort mit dem Tramp! — Aber wohin?*)

Die selbstgefällige Gemeinde der Satten und Zufriedenen behauptet bekanntlich noch immer mit keckstirniger Gemüthsruhe, daß hier in Amerika „Jeder sein Leben machen könne, wenn er nur wolle"; daß für jeden Arbeitswilligen „Arbeit und Verdienst" in Hülle und Fülle vorhanden sei. Und da sie alle Ursache haben, einen Widerspruch gegen diese zu den Thatsachen im schreiendsten Gegensatz stehende Behauptung nicht anzuerkennen, so müssen sie wohl oder übel in Jedem, der vergeblich Arbeit suchend durch die Lande pilgert, weil er der Armenpflege nicht anheimfallen will, einen Tramp sehen. Einen Tramp, d. h. einen Mann, der keine Lust zum Arbeiten hat und deshalb „fechten" geht!

Die Herren Satten und Zufriedenen machen sich's bequem und billig, nicht wahr? Mit einem einsilbigen Worte von fünf Buchstaben haben sie ihre soziale Gewissenslast, das furchtbare Gespenst der Massenarbeitslosigkeit von sich abgeschüttelt.

Indeß damit ist die Sache für sie noch nicht erledigt.

Mit bloßen sozialen Gewissensfragen war die herrschende Klasse von jeher schnell fertig. Aber die Tramp-Frage ist noch etwas mehr als das: Der Tramp ist für sie eine Landplage, die sie zum wandelnden „Verbrechen" stempeln möchten. Nicht sie resp. ihre Gesellschaft ist es, die durch verbrecherisch rücksichtslose kapitalistische Ausbeutung den Tramp oder doch den erdrückenden Bruchtheil dessen, was sie so titulirt, geschaffen hat, — nein, der Tramp selbst ist der „Verbrecher", der dem braven arbeitsamen Farmer oder dem in der Sommerfrische weilenden Großstädter als stetig drohende „Eigenthumsgefahr" das Leben verbittert. Arbeitslos — Tramp — Dieb — Gefängnißinsasse, — „Geschwindigkeit ist keine Hexerei", denkt die bürgerliche Gesellschaft und läßt die Opfer ihrer eigenen und sauberen Wirthschaftsordnung auf dieser sozialen Stufenleiter rückwärts „avanciren".

So hat sie denn auch von jeher versucht, den ihr in vieler Hinsicht lästigen Tramp aus der Welt zu gesetzgebern, indem sie ihm bereitwilligst die Thore des — Gefängnisses öffnete. Haben wir doch neulich erst gesehen, daß unserer Newyorker Staatslegislatur ein Gesetz vorliegt, welches diese gastlichen Aufenthaltsorte dem Tramp noch leichter zugänglich machen soll durch verschärftes und beschleunigtes Gerichtsverfahren.

Aber so leichten Kaufs kommt das satte Bürgerthum nicht davon. Noch ehe das neue Gesetz zu Stande gebracht, ertönt von verschiedenen Seiten der Verzweiflungsschrei ob der Zweischneidigkeit, welche schon dem bestehenden Gesetz eigen sei. — So berichtet die hiesige „Preß": „Das Experiment, welches man jetzt in Montgomery County (N.-Y. State) versucht, die Gefängnißinsassen während der kalten Saison an Steinbrüchen zu beschäftigen, wird allseitig mit Interesse verfolgt. Während des Winters sind die Countygefängnisse meist überfüllt mit Tramps, welche sich kleiner Vergehen schuldig machen, um eingesperrt zu werden an Orten, wo sie in Faulheit Dachschutz und Nahrung auf öffentliche Kosten genießen. Der Sheriff von Montgomery County empfiehlt nun gegen dieses Manöver, daß man solche Vagabunden zu harter Arbeit zwinge, selbst wenn diese Arbeit unproduktiv sei, d. h. nichts einbringe. Auch die Countyausgaben würden dann in Folge geringerer Gerichtsunkosten reduzirt werden."

Kann die heillose Rathlosigkeit der herrschenden Klasse den selbstverschuldeten sozialen Mißständen gegenüber besser illustrirt werden? Der Eine jammert von draußen:

„Die Tramps sind eine Landplage — locht sie ein! Je prompter, je besser!" Der Andere ruft von drinnen:

„Wir müssen die Tramps aus den Gefängnissen los werden! Sie wachsen uns über den Kopf: Wir müssen sie hinausgrauen!"

Und was ist schließlich der Kern der Sache? Eine brutale Rohheit gegen die Elendsten der Arbeiterklasse. Ueber das ganze Land hin gerechnet, sind jene Tramps zu Hunderttausenden nichts Anderes als vom Kapitalismus auf das Pflaster geworfene unfreiwillig Arbeitslose, welche im rauhen Winter allerdings selbst den ungastlichen dürftigen Schutz der Gefängnißmauern dem Hungertode in eisiger Schneelandschaft vorziehen!

Außerhalb der Gefängnisse soll der „Tramp" nicht sein.

Innerhalb der Gefängnisse wollen sie ihn nicht haben.

„Ehrliche Arbeit" hat unsere schöne Wirthschaftsordnung nicht für ihn.

Ja, wo in aller Welt soll er denn hin?

Auf diese Frage bleiben uns natürlich die Satten und Zufriedenen die Antwort schuldig und in ihrer Wuth über diese ihre eigene Rathlosigkeit werden sie am Arbeitslosen im Gefängniß ohne Profit verüben, was sie außerhalb desselben mit Profit treiben: Brutale Arbeitsschinderei!

*) Dieser Artikel, den wir der „New Yorker Volkszeitung" entnehmen, paßt auch sehr gut für unsere Verhältnisse. Tramp = Landstreicher.

Der fünfte Vergoldekurs des Buchbinder-Fachvereins Bern.

Sonntag, den 28. Mai abhin, hat der Buchbinder-Fachverein Bern den Schlußakt seines fünften Vergoldekurses abgehalten. Schon am Vorabend hat der frühere Kurslehrer, Kollege W. Peterwitz, der speziell von Genf zu diesem festlichen Akte herbeieilte, einen Vortrag über das Handvergolden im Vereinskreise gehalten. Derselbe war sehr verständlich und eingehend und fand vollen Beifall. Sonntag Vormittag 10 Uhr eröffnete nun Kollege Blumer die ernste Feier in Anwesenheit von Vertretern der städtischen Behörden und der Meisterschaft. In einer Ansprache gab Herr Blumer einen kurzen Rückblick auf die Bestrebungen des Fachvereins, auf die Gründung der Vergoldeschule und die bisherigen Leistungen für die fachliche Ausbildung seiner Berufsgenossen. Er betont auch die Unterlassungssünden, welche während der Lehrjahre so manche Lücke in der Ausbildung des jungen Fachkollegen unausgefüllt lassen; diesen Mängeln nachzuhelfen, sei das Bestreben des Fachvereins. — Im Theoriesaale der städtischen Lehrwerkstätten waren die Kursarbeiten in hübschem Arrangement zur Besichtigung ausgestellt und fanden auch ihre volle Würdigung bei dem zahlreich erschienenen Auditorium.

Nach der Eröffnung wurden sofort einige Kursschüler herausgeloost, die den Anwesenden die Geheimnisse der Kunst des Handvergoldens praktisch vordemonstrirten. Inzwischen gab die Lehrkommission ihren Thätigkeitsbericht ab; demzufolge dauerte dieser Kursus mit 19 Schülern vom 16. Oktober 1892 bis 28. Mai 1893 (jeweilen Sonntag Vormittags). Der Finanzbericht verzeigte bei einer Einnahme von 597,15 Frcs. ein Ausgabetotal von 753,22 Frcs. und schloß mit einem Defizit von 156,07 Frcs. ab, welches durch die Subvention des h. Regierungsrathes gedeckt werden kann.

In Folge plötzlicher Abreise des bisherigen Kurslehrers, Herrn W. Peterwitz, machte sich im Laufe dieses Kurses ein Lehrerwechsel nöthig. Die getroffene Wahl des amtirenden Obmanns, Herrn Maibach, welcher interim den Vergoldekurs zu Ende führte, scheint einen ungünstigen Einfluß auf die Leistungen der Schüler ausgeübt zu haben; da die Herren Experten Schler und Iselin gegen das Ende des Kurses eine merkliche Abnahme der Leistungsfähigkeit konstatirten. Indessen wurde von verschiedenen Seiten betont, daß die negativen Erfolge der bekannten Bewegung zu Gunsten eines Minimallohnes letzthin entmuthigend einwirkten auf die Bemühungen der Vereinsglieder für Hebung des Berufes. Dieser Punkt wurde denn auch vom Vertreter des tit. Gemeinderathes Bern, Herrn Oberst Sigerist, aufgegriffen, und wandte sich Redner in seinen Aeußerungen über die Bestrebungen des Fachvereins an die Adresse der Meisterschaft, indem er dem Wunsche Ausdruck gab, daß die beiden Korporationen (Fachverein und Meisterverein) sich zu thunlichstem Entgegenkommen verständigen möchten im Interesse des Handwerks. Er anerkannte den Werth dieser fachlichen Ausbildung und stellte auch für fernerhin resp. Gemeindehilfe in Aussicht.

Hierauf sprach Herr Sichler Namens des Meistervereins, der den Bestrebungen des Fachvereins auf diesem Gebiet seine volle Sympathie entgegenbringe, und er ermunterte die Schüler und den Gesammtverein für Fortführung dieses Instituts der Vergoldeschule. Er glaubte, daß bei allfälliger Besserung der gegenwärtigen allgemeinen Geschäftslage den Wünschen der Buchbindergehilfen doch noch Rechnung getragen werden könnte. (So daß auf Erlangung des angestrebten Minimallohns von 4 Francs täglich gehofft werden dürfte?)

Als Expertise gab Herr Sichler folgende Resultate zur Kenntniß: Drei Schüler erhielten die Note 2, neun die Note 3 und sieben die Note 4. Sodann ertheilte Herr Blumer die Befähigungszeugnisse an die Kurstheilnehmer und sprach Namens des Fachvereins und der Vergoldeschüler den verbindlichsten Dank aus sowohl der Kursleitung und den Herren Fachexperten für die gewalteten Mühen, als auch gegenüber den Vertretern der Behörden und des Meistervereins für das entgegengebrachte Interesse. Ebenso galt sein Dank den vielen Sympathiebezeugungen aus

Ein Wahnsinniger.

Von Guy de Maupassant.

(Nachdruck verboten.)

Der Landgerichtspräsident war gestorben. Er hatte den Ruf eines unbestechlichen Beamten bei dem ganzen Richterstande Frankreichs genossen. Makellos war sein Leben verlaufen. Tief verneigt hatten sich die Rechtsanwälte, die Assessoren, die Richter vor dem hochgewachsenen, mageren Manne mit dem bleichen Gesicht, in dem zwei strahlende, unergründliche Augen flammten; so wollten sie die hohe Achtung beweisen, die sie vor ihm empfanden.

Sein Leben war ein ewiger Kampf gegen das Verbrechen, ein unermüdlicher Schutz der Schwachen gewesen. Keinen gefährlichen Feind hatten die Gauner und Mörder gehabt, als ihn, denn er schien die Gabe zu besitzen, auf dem Grund ihrer Seele zu lesen, ihre geheimen Gedanken zu ahnen und mit einem Blick das Dunkel ihrer Pläne zu lichten.

Nun war er todt. Zweiundachtzig Jahre war er alt geworden; Ehren hatten sich auf ihn gehäuft und allgemein wurde sein Tod beklagt. Rothhosige Soldaten hatten seinen Sarg zur Grube geleitet und weißkravattige Herren hatten an seinem Grabe trostlose Reden gehalten und Thränen vergossen, die wahr zu sein schienen.

In dem Schranke aber, wo der Verstorbene gewöhnlich die Akten der großen Verbrecher verwahrte, entdeckte der Notar, der den Nachlaß zu ordnen hatte, zu seiner Bestürzung folgendes merkwürdige Schriftstück, daß den Titel trug:

Warum?

20. Juni 1851. Ich komme von der Sitzung. Ich habe Blondel zum Tode verurtheilen lassen! Warum der Mann nur seine fünf Kinder umgebracht hat? Ja, warum? Oft begegnet man Leuten, denen es eine Wollust ist, zu morden. Ja, eine Wollust muß es sein; die größte von allen vielleicht: denn hat Tödten nicht am meisten Aehnlichkeit mit Schöpfen? Schaffen und Zerstören! diese beiden Worte umfassen die Geschichte des Universums, wie sie die Weltgeschichte umspannen, wo sie Alles, Alles enthalten. Warum ist Morden sonst berauschend?

25. Juni. Sinnen wir nach: Ein Wesen ist da, und dieses Wesen lebt und bewegt sich .... Ein Wesen? Was heißt das: ein Wesen? Was anderes, als ein belebtes Ding, das das Prinzip der Bewegung und einen Willen in sich trägt, der diese Bewegung regelt. An Nichts sitzt dieses Ding fest. Seine Füße sind nicht mit dem Boden verwachsen. Ein über die Erde verwehtes Körnchen Leben ist es. Und dieses Körnchen Leben, das von irgend woher stammt, kann man vernichten, wie man will. Dann ist es nichts, gar nichts mehr. Es verfault, das ist das Ende.

26. Juni. Warum ist Morden ein Verbrechen? Ja, weshalb? Nein, es ist kein Verbrechen, es ist ein Naturgesetz. Jedes Wesen hat den Beruf zu tödten: es tödtet, um zu leben, und es tödtet, um zu tödten. — Tödten liegt in unserer Natur. Man muß tödten. Das Thier tödtet unaufhörlich, Tag um Tag, so lange es lebt. Auch der Mensch tödtet unaufhörlich, um sich zu ernähren; aber da er auch das Bedürfniß hat, aus Wollust zu morden, so hat er die Jagd erfunden! Das Kind tödtet die Fliegen, die Käfer, die es fängt, die Vögelchen, kurz jedes Thierchen, das ihm in die Hände geräth.

Aber das genügte unserem unwiderstehlichen Bedürfniß, andere Wesen niederzumetzeln, noch nicht. Nicht nur das Thier, auch den Menschen müssen wir tödten. Früher befriedigte man dies Bedürfniß durch Menschenopfer. Heute hat die Nothwendigkeit, in gesellschaftlichen Verbänden zu leben, aus dem Mord ein Verbrechen gemacht. Der Mörder wird verurtheilt, wird bestraft! Da wir aber nicht leben können, ohne dem unwiderstehlichen, alles beherrschenden Mordtriebe nachzugeben: so helfen wir uns von Zeit zu Zeit durch Kriege, wo ein Volk das andere zu erwürgen trachtet. Ein wildes Blutgelage wird dann veranstaltet, dessen Rausch den Heeren zu Kopfe steigt und die Bourgeois noch nachträglich benebelt, wenn sie des Abends bei der Lampe die übertriebenen Schilderungen dieser Völkerschlächtereien lesen.

Sollte man nicht glauben, daß Diejenigen, die dies Henkeramt an der Menschheit zu vollziehen bestimmt sind, allgemein verachtet werden? Nein! Mit Ehren werden sie überhäuft. In goldstrotzenden, bunten Uniformen wandeln sie daher; Federbüsche tragen sie auf dem Kopf und Orden an der Brust; Kreuze und Ehrensolde und Titel werden ihnen verliehen. Sie sind stolz und geachtet und geliebt von den Frauen, nur weil ihr Beruf ist, Menschenblut zu vergießen. Ihre Mordwaffen schleifen sie durch die Straßen und die schwarz gekleideten Passanten blicken ihnen neidisch nach. Tödten ist das große Gesetz, das die Natur allen Lebewesen ins Herz geschrieben hat. Nichts Schöneres, nichts Ehrenvolleres giebt es, als tödten, tödten. . . .

30. Juni. Tödten heischt das Gesetz der Natur, denn sie liebt ewig nur die Jugend. All ihre unbewußten Handlungen scheinen den Dingen zuzurufen: Schnell! schnell! schnell! Je mehr sie zerstört, je mehr erneuert sie.

2. Juli. Was ist ein Wesen? Alles aus Nichts. Durch sein Denken reflektirt sich in ihm die Außenwelt. Durch sein Gedächtniß und sein Wissen stellt es einen Abriß der Welt dar, deren Geschichte es in sich trägt. Als Spiegel der Dinge, als Spiegel der Geschehnisse muß jedes menschliche Wesen ein kleines Universum im Universum sein.

Aber reist einmal, seht die Rassen wimmeln, und der einzelne Mensch bedeutet nichts, gar nichts mehr. Wenn ihr in einen Kahn steigt und euch vom menschenbelebten Ufer entfernt, dann werdet ihr auch bald nichts mehr als die Küste erblicken. Durchquert Europa in einem Schnellzuge und seht zum Fenster hinaus: Menschen, Menschen, wohin ihr blickt, unzählige, namenlose Menschen; sie wimmeln auf den Feldern, auf der Straße. Das sind einfältige Bauern, die nichts als ackern verstehen, da sind häßliche Weiber, die nichts als Suppe kochen und Kinder bekommen können. Geht nach Indien, nach China, und wieder werdet ihr Milliarden menschlicher Geschöpfe herumkriechen sehen, die geboren werden, leben und sterben und keine größere Spur von sich zurücklassen, als eine auf dem Wege zertretene Ameise. Geht ins Land der Schwarzen, die in Schmutzhütten hausen, geht in die Heimath der weiß gekleideten Araber, die in braunen, im Winde flatternden Zelten wohnen, und ihr werdet begreifen, daß das einzelne, auf sich selbst beschränkte menschliche Wesen nichts, gar nichts ist. Die Rasse ist Alles. Was aber bedeutet das Leben des einzelnen Mitgliedes eines durch die Wüste schweifenden Stammes? Der Tod ist etwas gleichgiltiges für diese wahrhaften Weisen. Der einzelne Mensch zählt nicht. Der Gegner wird getödtet. So will es der Krieg.

Ja, wandert durch die ganze Welt, und seht die unzähligen, unbekannten menschlichen Wesen auf der Erde wimmeln. Unbekannt? Ha! Das ist die Lösung des Problems. Tödten ist ein Verbrechen, weil wir die Wesen gezählt haben! Wenn sie geboren werden, so werden sie ins Register eingetragen, ein Name wird ihnen gegeben, sie werden getauft. Kurz, das Gesetz nimmt sie in Empfang. Wohlan! Ein Wesen, das nicht im Register steht, zählt nicht. Tödtet es in der Steppe oder in der Wüste, im Gebirge oder in der Ebene, was schadet es! Die Natur liebt den Tod, sie bestraft nicht!

Heilig sind aber beispielsweise die Personalakten! Sie schützen den Menschen. Das Menschenthier ist geheiligt, weil sein Name in den Personalakten steht. Achtung vor den Personalakten, den Gesetzesgöttern! Auf die Kniee vor ihnen!

Der Staat kann tödten, weil er das Recht hat, die Personalakten zu ändern. Wenn er zweimalhunderttausend Männer hat im Kriege erwürgen lassen, dann läßt er ihre Namen aus den Zivilstandsregistern streichen, die Hand seiner Aktuare beseitigt sie. Damit ist es gut. Wir aber, die wir nicht einmal standesamtliche Protokolle ändern können, wir müssen vor dem Leben Halt machen. Heilige Personalakten, ihr glorreichen Gottheiten, die ihr in den Tempeln der Verwaltung herrscht,